

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 47 (1943-1944)
Heft: 12

Artikel: Die Schmiedjungfer [11. Fortsetzung]
Autor: Lienert, Meinrad
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667613>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Schmiedjungfer

Copyright by Huber & Co., Frauenfeld

Eine Geschichte von
MEINRAD LIENERT

11. Fortsetzung.

Nach seiner Hochzeit waren sie dem Schmiedhaus lange fern geblieben, obwohl er sie zu wiederholten Malen zu sich hatte bitten lassen. Aber wie sie auch nicht kamen, als er einmal eine Herzschwäche erlitt und ihnen melden ließ, es stehe nicht gut mit ihm, er möchte sie noch vor seinem Tode sehen, fragte er nicht mehr nach ihnen. Und als eines Abends Frau Portiunkula vor die Türe schlich und zu ihm wollte, fuhr er, totenbleich vor Zorn, im Bett auf und, wohl oder übel, mußte Bethli die Türe verriegeln, worauf die Tochter schimpfend davonrannte. „Du kommst doch bloß zum Betteln zum Alten!“ lärmte er ihr keuchend nach. Auch seine Tochter Kätherli, die einmal mit den Zwillingen zum Großvater wollte, ließ er nicht ein, obwohl sie anhielt und bat, sie einzulassen. Mit wehmütinger Stimme rief er ihr zu: „Geh nur, Kätherli, sehen mag ich dich jetzt nicht, du nachlässiges Geschöpf! Ich weiß wohl, warum du kommst. Bethli weiß es auch. Wende dich an sie.“ Und befriedigt zog Frau Gagelmann ab; denn Bethli hatte ihren Zwillingsskindern jedem ein Zuckerchen ins Mündchen und ein Goldstück ins Händchen gedrückt. Und Frau Gagelmann kam wieder, und Portiunkula kam wieder. Zwar ließ sie der Schmied nicht in die Elternkammer; doch wehrte er's seiner Frau nicht, wenn sie beiden immer wieder gab, so oft sie kamen.

Es ging Kleinhanzens Töchtern gar schlecht.

Der Schreiner war immer am Verlumpen und konnte sich nur mit Ach und Krach und mit Bethlis heimlichen Zuschüssen über Wasser halten. Er rührte den Hobel kaum mehr an und lag schier alle Abende im Straßengraben. Dabei wanderte er aber schon am frühen Morgen, behangen mit seinen letzten Hobelspänen, von einem Schnapskneiplein zum andern, bis er im eigenen Keller, den Kopf etwa unter einem Fazhhahnen, einschnarchte. Bethli versuchte, ihn zur Arbeit anzuhalten, indem sie ihn veranlassen wollte, ihr die Warenkisten zu liefern. Doch er lachte den Altgesellen Anton, der ihn in seiner Werkstatt des-

wegen auffuchte und ihm beim Schoppen traf, aus, und spielte zuletzt gar den Beleidigten. „Ein Kannalles, ein Weltshund, wie ich“, sagte er, „macht keine Kisten, mein Sohn aus dem heiligen deutschen Reich. Wenn deine Meisterin, mein schönes Schwiegermütterchen, einmal eine Kirche bauen lassen will, zur Sühne dafür, daß sie einen vorsündflutlichen Erzbater geheiratet hat, so will ich ihr einen Altar hineinstellen, unter dem jeder Heilige mit Hochgenuß liegen soll; aber Kisten, nein, mein lieber Goldschmied, das gibt's bei mir nicht. Hinten im Dorf ist ein hinkender Zimmermann; zu dem geh!“ Und der hinkende Zimmermann ward ein Kistenmacher und verdiente das schöne Geld, das der geschmalzte Hobelspänner so wohl hätte brauchen können. Der jedoch freute sich seiner Antwort und trug selbigen Tages seine hobelspänbehangene große Trommel im Triumph im ganzen Dorf herum. Kätherli, seine Frau, ließ ihn gewähren und sagte zu den Leuten, die bei ihr ihres Mannes wegen vorstellig wurden: „Was soll ich machen? Wenn ich etwas sage, schnauzt er mich ab, macht sich aus dem Haus und kommt erst recht voll heim. Da will ich lieber den Frieden haben; der Friede ist ja doch das Schönste. Und wenn ich ihn in Ruhe lasse, ist er recht mit mir, und manchmal muß ich halt doch zum Sterben lachen, wenn er seine lustigen Lieder zur Gitarre singt und hundert Sprüche hintereinander auffagt und die Leute mit Witzen ausmacht.“ Und dann lachte sie laut heraus im Gedanken an ihren betrunkenen Mann und ließ es laufen, um so mehr, als auch er ihren verdächtig duftenden Kaffeekrug im Ofenrohr in keiner Weise zu beachten schien. Sie selbst ließ es im Haushalt und in der Küche gehen, wie's möchte, ließ eine schmußige Magd drauflos brauchen, nahm es in nichts genau und stand und saß mit ihren Zwillingen den lieben langen Tag rötllich strahlenden Antlizes vor dem Hause. Als daher eines Morgens an der Mauer neben der Türe mit Kohle geschrieben stand: „Wirtschaft zum immerwährenden Alpenglühen“, stellte sich der Schreiner vor den Spie-

gel, betrachtete seine rote Nase und sagte lachend: „Wer ist nun gemeint, du oder ich, Kätherli? Ich vermute schier, die Ehre sei mehr dir zugeschrieben.“

Beim Schneider ging's nicht besser. Er hatte zwar wieder zur Nadel greifen müssen; aber es wollte ihm nicht mehr recht aus der Hand gehen. Schon das Einfädeln war ihm eine Pein. Das heimtückische Nadelöhr tanzte ihm vor der Nase herum und wollte sich einfach nicht fangen lassen. Und hatte er's endlich, so machte er bei jedem Nadelstich eine Fliegerbewegung und hielt seiner Krähe, der schwarzen Schaggeline, die ihm meistens auf der Schulter hockte oder den Fingerhut verschleppte und verbarg, einen Vortrag über die Eroberung des heiligen Grabes auf dem Lustwege, wobei sein Blick mit Wehmut das wunderliche Gerippe streifte, das immer noch unbeweglich auf einem hohen Gestell neben seinem Schneidertisch stand. Er konnte nicht mehr den ganzen Tag dabei sitzen und probeln; denn mit seinem Spezereiladen ging's gar nicht gut. Seine Frau hatte sich mit dem Ladenumbau und dann auch mit dem Dachkammerausbau zuviel zugetraut. Sie mußte schließlich den drängenden Zimmerleuten den Rest der Bauschuld in Waren auszahlen. Dazu hatte der Konsumverein einen ungeahnten Zulauf bekommen. Auch hielt sie die Preise zu hoch, wollte an allem zu viel verdienen und vertrieb mit ihrer bösen Zunge und ihrer gleißenden Nasenspitze, die immer nach den Sünden der Eintretenden zu angeln schien, nach und nach ihre bessere Rundschaft. Auf Borg gab sie nichts, und so blieben bald auch die ärmeren Leute weg. Statt nun im Laden erst recht nach bestem Vermögen tätig zu sein, schlurfte sie die ganze Zeit in die Kirche oder machte beim Zunachten den Umgang im Dorf, durch alle Türräumen und Fensterladenspäalte das Treiben der Leute auskundschaftend. Den schlechten Geschäftsgang schrieb sie den bösen Einflüssen neidischer Nebenmenschen zu; denn sie sah im Wachen und Träumen immer aller Augen auf sich gerichtet. Dabei ließ sie immer mehr eine Magd im Laden wirtschaften, die sie bestahl, wie sie konnte. In ihrer Schürze schmuggelte sie Berge von Waren, sogar Zuckerstücke, bei Nacht und Nebel nach Hause ins Bördendorf. Sie wußte Portiunkulas volles Vertrauen zu gewinnen, indem sie in der Waren-

kapelle zu Weihnachten eine Rose von Jericho, wie sie den vertrockneten Pilz nannte, vor den Augen der erstaunten Herrin aufgehen ließ. Besonders aber dadurch, daß sie unter heimlichem Tuscheln und jeselndem Augenverdrehen alle Welt schlecht machen half. Als Portiunkula den Pfeffer endlich roch, war sie mit ihrem Spezereigeschäft so weit, daß sie gewisse Waren gar nicht mehr bekommen konnte, außer gegen hohe Barzahlung, die ihr Bethli, zu der sie heimlich lief, immer wieder ermöglichte. Aber sie konnte stopfen so viel sie wollte; es ging nur wieder anderswo ein Loch auf.

So ging's eine lange Zeit fort. Da munkelte man eines Tages im Dorf herum, der alte Schmied, der Kleinhans, habe wieder eine Herzschwäche bekommen. Am Abend klingelte ein Glöcklein durch die Kirchgasse hinunter gegen das frischgeweihte Schmiedhaus, und hinter ihm her schritt der Pfarrer mit dem Allerheiligsten.

Jetzt eilten Portiunkula und Kätherli zum Vaterhaus.

Sie kamen gerade an, als der Priester mit dem heiligen Alterssakramente im Treppenhaus verschwand. Einige Gesellen, die vor die Schmiede hingekniet waren, erhoben sich eben und machten sich wieder in die Werkstatt an ihre Arbeit, die heute ungewöhnlich still vor sich ging.

Nur Anton, der Altgeselle, war stehen geblieben. Er stellte sich, wie von ungefähr, breit in die Haustüre und sagte zu den beiden Frauen, die an ihm vorbei ins Haus drängen wollten: „Geduldet euch einen Augenblick. Ich muß doch erst droben anfragen, ob jetzt jemand zum Meister hinauf dürfe oder nicht. Ich will schnell die Meisterin fragen. Sie hat mir gesagt, ich solle ja niemand hinauslassen, solange das Allerheiligste unter dem Dache des Schmiedhauses sei.“

Ohne die Antwort der verblüfften Frauen abzuwarten, drückte sich der Geselle ins Haus und schob hinter sich leise und vorsichtig den Riegel.

Stumm sahen sich die zwei Töchter eine Weile an. In Portiunkulas Nasenspitze wetterleuchtete es. „Der freche Schwabe!“ zischte sie halblaut. „Da sieht man's wieder, sie macht mit unserm Vater, was sie will. Gewiß sollen wir nicht hinauf, damit sie uns bei ihm schnell noch das Erbe

abjagen kann. Sie meint, wir sollten uns mit den paar Franken Almosen begnügen, die sie uns aus unseres Vaters Sack etwa, und gewiß ungern genug, zugestellt hat. Wir wollen aber die Augen schon offen behalten! Jetzt heißt's wachbar sein, Schwester; 's geht um unsere Sache."

„Ach“, antwortete leise Rätherli, eine Träne aus dem Auge wischend, „er ist uns doch ein guter Vater gewesen.“

„Ja, solange er nur unser Vater war“, machte halblaut Portiunkula; „aber seit er dieses, um Gottes Barmherzigkeit willen angenommenen Feuerköckleins Mann ist, hat er uns schlecht behandelt; denn nicht ein einzigesmal ließ er uns seither zu sich in die Kammer. Und das tut einem doch weh.“

Sie versuchte zu weinen; aber es wollte nicht gehen.

„Ja“, meinte Rätherli, „ich möchte wohl gern wieder einmal zum Vater in die Elternkammer. Es nimmt mich doch wunder, ob der Mutter selig schöner chinesischer Schal noch in der Kommode ist. Der täte mir gut anzustehen.“

„Sei doch still, du große Dummheit!“ fauchte sie Portiunkula an. „Da sieht man wieder, was für ein Babi du bist. Dieser Schal ist doch gewiß nicht die Hauptsache. Zuerst wollen wir einmal herausfinden, wie da im ganzen geerbt werden soll, obwohl mir der Schal nicht schlechter anzustehen würde als dir, einem Faß. Zudem täte er eher mir gehören als dir; denn ich bin die ältere Tochter.“

„Ja, das bist du“, machte schnippisch Frau Gagelmann; „du bist volle fünf Jahre älter als ich.“ Und unwillig setzte sie bei: „Aber red doch nicht so gehässig, wo der Vater im Sterben liegt.“

Portiunkula wollte eine recht stachlige Antwort geben; da kamen leichte Schritte die Treppe herunter. Sie glättete ihr Angesicht, das heute merkwürdigerweise nur eine, aber dafür eine überrote, Wange zeigte, und jetzt lag auf einmal eine Leidensfurche zwischen ihren spärlichen Augenbrauen.

Die Türe ging leise auf. Bethli trat, tränenerüberströmt ans Geländer der steinernen Treppe und sagte halblaut, schluchzend: „Der Vater läßt euch danken. Ihr sollt jetzt einstweilen nicht heraustkommen. Er will eine Weile allein sein und etwas zu schlafen versuchen. Es hat ihn so herge-

nommen, und er hat's jetzt streng. Jedoch, wenn's euch eine Erleichterung sei, so könnet ihr heute nacht mitsammen bei ihm wachen. Er will“, sie schluchzte herzerreißend auf, „er will nicht, daß ich mich so abmüde und immer wieder bei ihm wache. Wenn's euch also recht ist, so erwarten wir euch nach Betglockenläuten.“

„Ja“, sagte Rätherli, ein Weinen in der Stimme, „es ist uns gewiß recht, wenn uns der Vater haben will.“

„So wollt ihr also kommen?“

„Freilich“, machte kurz Portiunkula und wischte zur Seite, während Bethli rasch wieder ins Haus hinaufeilte. Das Versehglöcklein ließ sich wieder hören.

Mit gefalteten Händen knieten beide Frauen neben der Treppe nieder, und die Leidensfurche zwischen Portiunkulas Augen wurde immer tiefer. Jetzt knieten auch die Gesellen in die Schmiedbrücke. Die Haustüre ging, und der Siegrist trat, das Glöcklein schwingend, ins Freie, gefolgt von dem Pfarrherrn, der mit dem Allerheiligsten die Knieenden segnete. Hinter ihm kam, tiefgesenkten Hauptes, den brennenden Wachsrodel in der Hand, Kathribabä, die alte Magd. Ihr schlossen sich Portiunkula und Rätherli an, denen die Magd brennende Wachskerzelein reichte. So ging's vom Schmiedhaus weg, die Kirchgasse hinauf. Fast vor allen Häusern kniete jemand, sich, sobald das hochwürdigste Gut vorbei war, dem Zuge mit brennendem Wachskerlein anschließend.

Mit ernsten Augen schaute ihm Anton Landthaler, der Altgeselle, nach. Dann schlug er sich an die Brust und machte halblaut: „Herr, gib ihm eine glückliche Sterbestunde!“

Um Abend, als die Amseln auf allen Dächern und in allen Gärten schwiegen und die Betglocke über das zudunkelnde Dorf hinlautete, machten sich die Töchter ins Schmiedhaus zur Nachtwache bei ihrem schwerkranken Vater.

„Gottlob, daß ihr kommt“, sagte Bethli leise zu ihnen, als sie in den Flur traten; „der Vater hat schon ein paarmal im Halbschlummer gefragt: Wo sind jetzt meine Töchter? Und nun bitte ich euch, nehmt mir's nicht für übel, daß ich's euch sage: Laßt ihn ruhig liegen. Er schlummert fast immer und hat's nicht gern, wenn man ihn



Hans Holbein der Jüngere. Selbstbildnis aus dem Jahre 1542

dann anredet. Vielleicht, wenn er einen guten Schlaf tun könnte, meint der Doktor, bringen wir ihn nochmals durch. Also gelt, Portiunkula", wandte sie sich noch besonders an die ältere Tochter, „ihr stört mir ihn nicht."

„Red doch nicht so", flüsterte spitzig Portiunkula; „ich bin doch kein Kind mehr. Ich weiß schon, was ich zu tun habe."

Sie drückte die Türklinke der Elternkammer behutsam auf und blickte neugierig hinein.

Ihr gegenüber, an der Wand, lag schlummernd im Elternbett ein bleicher Greis, mit dünnen Locken um die hohe Stirne und mit langem schneeweisem Bart. Sie erkannte ihn kaum. Es mußte aber wohl ihr Vater sein. Wie er rasch gealtert war.

Sie traten beide ein.

Da schlug der Alte die müden Augen auf, blickte ein Weilchen heitern Antlitzes auf die Eintretenden, erwachte dann ganz und sagte mit schwacher Stimme: „Willkommen bei uns, meine lieben Kinder! 's ist recht, 's ist gut. Ihr könnt heute bei mir wachen. Heißt das, geht nur ins Nebenstübchen, wenn ihr müde seid, und legt euch nieder. Bethlis Kammer steht leer; sie ist heut in ihr altes Dachkämmerlein hinaufgezogen."

„Guten Tag, Vater!" sagte Portiunkula mit beelenderischem Gesicht, während ihm Kätherlis Tränen in den Bart fielen. „Wie geht's Euch denn? Habt Ihr Schmerzen? Ihr seht recht krank aus. Fast hätte ich Euch nicht mehr erkannt, so seid Ihr gealtert. Ja, läßt Euch denn das Bethli so mutterseelenallein? Hat sie denn nicht in der Elternkammer geschlafen?"

„Nein, Portiunkula, nein", machte der Schmied. „Als eine treue Magd ist sie aber im Nebenstübchen mir immer nahe gewesen; hat mir jeden Atemzug überwacht. Gott segne sie dafür! Sezt euch doch! Was machen deine beiden Kindlein, Kätherli?"

„Sie schlafen jetzt", sagte die Riesentochter. „Aber bevor ich sie ins Bett legte, mußte ich sie lange suchen, bis ich sie hatte. Da stieg ich in den Keller hinunter", sie lachte mit dem ganzen Gesicht und tränennassen Wangen, „da tanzten sie mit Pips, dem ein Weintrichter auf den Kopf gebunden war, um ein Faß herum, und der Karli-seff, mein Mann, hockte rittlings auf dem Faß

und spielte die Gitarre dazu. Nein, war das lustig anzusehen!"

Der Alte runzelte die Stirne, schüttelte den weißen Bart und schloß die Augen.

„Dumme Gans!" zischte Portiunkula die Schwester an. Dann tat sie einen forschenden Blick nach dem Schmied. Er schaute aber schon wieder friedlich aus und schien eingeschlummert zu sein.

Jetzt setzte sich Kätherli schwerfällig auf eine Stabelle zu Füßen des Elternbettes und sah eine Weile stumm erst auf ihren Vater. Dann begannen ihre Augen allmählich in der Kammer herumzuwandeln. Portiunkula aber schlurfte schon leisen Käzenganges auf der ausgetretenen Diele herum und guckte darnach bald in alle Kästen und Kommoden.

Am Morgen früh stand Bethli barfuß vor der Türe und horchte in die Kammer. Es regte sich nichts darin. Sachte drückte sie auf die Klinke und guckte hinein. Es war niemand mehr in der Kammer als der alte Kranke, der sie aus übernächtigen tiefen Augen anstarrte. „Komm nur hinein, Bethli!" machte er, kaum vernehmbar.

„Ja, seid Ihr schon wach, Vater? Wo sind denn Eure Töchter?"

„Ich habe sie fortgeschickt. Rück mir die Kissen etwas! Es bedünkt mich heute so hart im Bett; bin wie zerschlagen."

„Habt Ihr denn nicht gut geschlafen?"

„Nein, Kind, ich hatte keine gute Nacht; die Maitli haben mich aufgeregzt."

„Heiliges Verdienen!" Erschrocken, fragend sah sie den Alten an.

„Zuerst ging's erträglich. Sie glaubten mich schlafend und hatten zusammen ein immerwährendes Geflüster und Getuschel. Als es mir aber zu viel wurde, tat ich die Augen auf. Statt nun zu schweigen, fing Portiunkula mit mir zu reden an, fragte mich, ob ich's auch mit Gott ins reine gebracht habe, und zeigte sich sehr bekümmert um mein Seelenheil. Als sie dann aber nach und nach aufs Erben kam und herauszubringen trachtete, wie ich's da etwa halten möchte und ob ich auch an die eigenen Kinder denke, wie es Gottes Gebot sei, ward mir's dunkel vor den Augen. Ich hieß sie barsch schweigen und machte die Augen

wieder zu. Rätherli war unterdessen auf ihrer Stabelle eingenickt. Und auch ich schlummerte endlich ein. Bis nach Mitternacht. Auf einmal wurde ich aus meinem unruhigen, traumschweren Hinduseln aufgerissen; denn ein knarrendes Ächzen fuhr mir durch Mark und Bein. Dort, bei der großen Kommode, standen meine Töchter vor einer aufgezwängten Schublade und zankten sich und stritten sich und zerrten sich hin und her um das mit blutroten Rosen bemalte Kästchen, das mir meine Frau selig einst in die Ehe gebracht und worin sie ihren chinesischen Schal aufzubewahren pflegte. Das Kästchen ging auf; der Schal fiel heraus. Blitzzchnell bückten sich beide darnach und ritsch! rissen sie ihn mitten abeinander. Da hieß ich sie fortgehen. Sie wollten aber durchaus bleiben. Rätherli begann zu flennen, und die andere gab mir gute Worte und suchte dann Gagelmann und Rätherli anzuschwärzen und sich und ihrem Mann einen Heiligenchein umzulegen. Nun fing auch Rätherli sich zu wehren und zu maulen an, so gut sie's konnte. Aber sie kam gegen die gesalzene Junge der Älteren nicht auf, bis ich die Ohren zuhielt und sie flehentlich bat, doch zu gehen. Portiunkula wollte durchaus nicht weg. Es sei ihre heiligste Pflicht, bei mir zu wachen und zu mir zu schauen. Ich sollte mich doch nicht so erzürnen; denn im Zorn sei leicht gesündigt. Nun hielt ich's nicht länger mehr aus. Ich richtete mich auf und befahl ihnen, augenblicklich sich fortzumachen. Der Morgen graute schon. Rätherli ging weinend ab; doch die andere wußte noch vieles zu sagen und zu werweisen. Endlich waren sie beide weg. Aber", machte er matt, „ich fürchte, sie kommen heute abend wieder; die Ältere hat so was angetönt. Bethli, gib mir einen Schluck Wasser! Ich habe Durst; bin die ganze Nacht zwischen zwei Fegefeuern gelegen.“

Trostlos blickte Bethli durchs Fenster nach dem Hochstaldener Kirchturm, dessen Blechklappe die heraufziehende Morgensonne vergoldete. „Hätte ich sie nicht heraufgelassen“, flüsterte sie vor sich hin; „hätte ich sie nicht heraufgelassen.“ Dann bettete sie den Alten mit weicher Hand zurecht, zog den Vorhang vom Fenster und sagte halblaut: „Vater, ich will Euch jetzt etwas Milch kochen. Ihr müßt einen Schluck Milch zu Euch

nehmen, da Ihr gestern nichts im Magen behalten konntet.“

„Ja“, murmelte der Schmied, sein schweres Haupt in die frischen Kissen legend und die hagere zerarbeitete Hand auf die gehäuselte Bettdecke legend, „ja, Bethli, mach, was du willst; 's ist ja alles recht, was du machst.“

Ruhig schloß er die Augen, und unhörbaren Schrittes machte sich die junge Frau aus der Kammer.

Als es um Hochstaldens Dächer dämmerte, stieg sie sachte das Treppenhaus hinunter und verriegelte die Haustüre.

Raum war sie wieder oben in der Stube, um mit Kathribabä, der alten Magd, ihre Mehlsuppe zu essen, so wurde heftig an der Haustüre gerüttelt. „Jesus Gott“, rief die Magd aus, „was gibt's denn?! Der Meister wird sich doch nicht ankündigen.“ Sie schlug ein großes Kreuz. Bethli war ahnungslos an ein Fenster geeilt und schaute nun durch einen halb offenen Laden auf die Gasse hinab.

An der Haustüre stand, die Klinke rüttelnd, Portiunkula, und jetzt watschelte auch Rätherli die Kirchgasse herunter, aufs Haus zu.

„Bethli, Bethli!“ rief jetzt mit scharfer Stimme Portiunkula.

Bethli öffnete das Fenster, legte den Laden zurück und rief hinab: „Nichts für ungut, Portiunkula; aber der Doktor hat gesagt, es sei besser, wenn heut niemand zum Vater komme, da er eine so böse Nacht gehabt hätte. Da hab ich gedacht, ich wolle gleich die Haustüre schließen, damit nicht Briefträger, Hausierer und sonst allerlei Leute einem unversehens ins Haus hineintappen.“

Portiunkula war sprachlos. Totenbleich, haßerfüllt, blickte sie zum Fenster empor.

„So“, rief sie dann, „also soweit ist's schon gekommen. Des Vaters Magd verschließt uns das Haus und will uns nicht zum todfranken Vater hinauflassen. Wann ist jemals so etwas auf Gottes Erdboden erhört worden!“ In den Nachbarhäusern gingen heimlich und gar leise die Fenster. „Rätherli“, rief sie gellend der heranwackelnden Frau Gagelmann zu, „Schwester, Schwester, denke dir, das Bethli, des Vaters

Magd, hat uns das Haus verschlossen und will uns nicht einlassen!"

Bethli war nur froh, daß der Schmied hinten hinaus lag.

„Jesus Gott im Himmel, es wird doch nicht sein!" machte weinerlich das herankommende Kätherli. „Das wär doch eine rechte Schande für uns."

„Geht, um Gotteswillen, lieber ruhig wieder heim", rief jetzt Bethli halblaut hinunter. „Ich lasse euch gewiß und heilig rufen, wenn's mit dem Vater etwas geben sollte. Macht euch doch nicht vor dem ganzen Dorf zum Gespött. Die Leute wundern ja schon aus allen Fenstern."

Portiunkula tat nur noch einen giftsprühenden Blick an ihrer Nase vorbei zum Fenster hinauf. Dann sprang sie von der Vortreppe und schlurkte rasch gegen die Schmiedbrücke, um durch die Schmiede ins Haus hinauf zu kommen.

„Jesus!" Bethli erbleichte. Doch blitzgeschwind hastete sie aus der Stube, schoß wie von Sinnen über die enge Seitenstiege hinunter und riß die Werkstattür auf.

Eben fuhr Portiunkula durch die stille Schmiede, die das in der Esse verglimmende Feuer nur noch schwach erhellt, auf die Seitentüre los, und hinter ihr her wackelte Frau Gagelmann.

„Halt, halt!" rief flehenden Tones Bethli, sich mit weit ausgebreiteten Armen vor die Türe stellend, „geh nicht weiter! Tu mir den Gefallen, Portiunkula, und bleibt mir heute nacht weg. Der Vater hat die letzte Nacht so schlecht geschlafen."

Mit funkelnden Augen stand Portiunkula vor der jungen zitternden Frau.

„Sag, red, sag, du Freche, hat es der Vater befohlen, uns herauszuschließen?!"

„Nein", machte mit bebender Stimme Bethli, „aber er muß wieder einmal recht ausschlafen, Portiunkula; sonst könnt's ein schlimmes Ende nehmen. Und", lauter sagte sie's, „und dann will ich dir's schon sagen: Freude hat er keine, wenn ihr kommt."

Schier ohnmächtig vor Wut fauchte sie Portiunkula an: „Was, der Vater hat's nicht befohlen, und du wagst es, du hergelaufenes Gassenbärble, du, die das Gnadenbrot bei uns ihrer Lebtag aß, uns, des Kleinhansens leiblichen Töchtern, das eigene Haus zu verschließen!"

„Wir sind doch hier geboren worden", rief jetzt des Schmieds heranrückende jüngere Riesentochter; „da ist's nicht schön von dir, Bethli, daß du uns nicht einmal zu unserm kranken Vater hinauflassen willst."

„Kätherli, ich darf nicht."

„Du willst nicht, du freches Geschöpf!" schnauzte ihr Portiunkula ins Gesicht, „s ist dir nicht genug, daß du uns den Vater verleidet hast, daß du's verstandest, uns von seiner Kammer und von seinem Herzen" — sie tat einen kurzen, tränenlosen Schluchzer — „fernzuhalten. Nun willst du auch den sterbenden Vater noch allein für dich haben. Aber man weiß schon warum", setzte sie bei, und um ihre Nasenspitze wetterleuchtete es; „du möchtest unser warmes Nest, in das dich, weiß der Herrgott was für ein Kuckuck, gelegt hat, für dich allein haben; du willst . . ."

„Schweig!" machte jetzt Bethli, totenbleich.

(Fortsetzung folgt.)

Wandern und Singen

Hör' ich nur mein Bächlein wieder
singend durch die Abendruh,
strömen Klänge neuer Lieder
meinem müden Herzen zu.

Von der trauten Heimat Schwelle
trieb es mich in dieser Nacht;
Wandre zu! singt jede Welle,
denn dein Fernweh ist erwacht.

Und ich wandre in die Ferne,
halb im Ernst und halb im Spiel . . .
Goldner Mond und liebe Sterne,
ahnt ihr meiner Reise Ziel?

Margarete Schubert, Feldmeilen.